Zeitschrift: Der neue Sammler : ein gemeinnütziges Archiv für Bünden

Herausgeber: Ökonomische Gesellschaft des Kantons Graubünden

Band: 1 (1805)

Heft: 5

Artikel: Fragmente über die Lanquart im Brättigäu

Autor: Pol, L.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-377884

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

werden (mit Ausnahme der Einschläge), als weidberechtigte Partheien sind.

S. 12. Die Vollziehung dieses Gesezes ist dem kleinen Rath übertragen.

Gegeben in unserer grossen Rathsversammlung in Narau den 27. Mai 1805.

Der Präsident des grossen Raths Dolder.

Die Sefretårs: Gehret. J. R. Fischer.

II.

Fragmente über die Lanquart im Brättigku.' (Von Hrn. Pfarrer L. Pol).

Vorerinnerung.

Der Versuch, die Lanquart ben Schiers mit Faschinage einzudämmen, hat viel Aufsehen gemacht; er war viel zu klein, um dieses Aufsehen zu verdienen.

Die Einwuhrung der Lanquart selbst, ist laber wohl werth, daß sie der Gegenstand allgemeiner Aufmerks samkeit für die Einwohner des Thals Brättigau werde. *)

^{*)} Sie verdient nicht nur, wie der Herr Verfasser allzu bescheiden sagt, die Ausmerksamkeit des Brats tigaus, sondern wegen der wichtigen und lehrs reichen Erfahrungen, welche aus ihr hervorgehen

Da indessen das Publikum so viele Theilnahme an dieser Unternehmung bezeugt, so bin ich demselben einiger: maßen Rechenschaft über ihre Veranlassung und ihren Erfolg schuldig.

Schon 1786, ju der Zeit da die Gesellschaft lande wirthschaftlicher Freunde in Thatigkeit mar, kam unter uns die Sache zur Sprache. Ich hatte darüber einen schriftlichen Auffaz verfertiget, und ihn unserm, uns leider zu fruh entriffenen, unvergeklichen Doctor Um Stein übergeben; er murdigte denselben seiner Aufmert Samkett, verbefferte und vermehrte ihn mit einigen eie genhandigen Unmerkungen, wodurch er allerdings in meinen Augen einen größern Werth erhalten hat. Da nun dieses Fragment theils ein Beweis ift, daß diese Sache schon vor vielen Jahren mein Lieblingsprojekt war, theils als Grundlage dienen kann, zu dem, was über die Lanquart und die Einwuhrung derfelben etwa noch geschrieben werden mag; so theile ich diesen Aufsak beinahe unverandert mit. In der Folge werde ich meine watern Erfahrungen hinzu fügen.

Nebenbei kann ich nicht unbemerkt lassen, daß ich während meines Aufenthalts als Deportirter in Insbruk, auf der dasigen kaiserl. Leopoldischen Universität, Anslaß hatte, in dem schönen, vom Professor Stapf für Cameralwissenschaften errichteten Institut, Collegia über die Wasserbaukunst zu hören. Die Lehre von Regulizung der Flüsse, Uferbefestigung, von Wildbächen, Mosrastaustroknung ze. wurde da anschaulich und gründlich

werden, die Aufmerksamkeit und Unterstütung des ganzen Landes, das so vielkältig durch ähns liche wilde Bergwasser beschädigt wird. D. Red.

verhandelt; besonders war der Faschinenbau — der nun auch am Inn und an der Donau je långer je mehr, seit Raiser Josephs Zeiten, eingeführt wird — ein Lieblingsgegenstand dieses Unterrichts. Bei einer späz terhin unternommenen Neise in die Gegenden des Nieder "Rheins, hatte ich Gelegenheit, mich über den Faschinenbau noch gründlicher und praktischer zu belehren.

Ueberzeugt von der Anwendbarkeit der Faschinage an allen Fluffen, fam ich zuruf, mit dem Wunsche, meinem Vaterlande durch einen Versuch dieser Urt, nüglich zu werden. Ein gunstiges Lofale war hiezu nothig, wo man ohne Weitlaufigkeit die Arbeit anfans gen konnte. Ich wählte hiezu die Gegend von Schiers, und es entstund zwischen mir und dieser Gemeinde eine Art Contrakt, der sich mit diesen Worten anfängt: Da mit der Hulfe Gottes, und mit dem Beistande 30 guter Menschen man Mittel und Wege ausfindig zu machen hofft, die Lanquart einzuwuhren, und dem großen Schaden furohin Einhalt zu thun, den dieses Baffer bisher der Gemeinde Schiers und ihren Dorf: genossen verursacht hat, so ic." — Auf diesen Eingang dieses Contraftes bitte ich zu achten, weil das Publiz kum gar zu große Dinge von diesem Versuche erwartete.

Indessen wünsche ich selber, daß es nicht bei dem nun Gottlob! in's Werk gesetzten Versuch bleibe, sons dern, daß sich viele solcher guten Menschen mit mir vereinigen, um die Arbeit muthvoller und mit gewisssem Erfolg fortsezen zu können. Ich werde in dieser Hinsicht, die Geschichte dieses meines ersten Versuchs, und die Kostenberechnung desselben, getreulich mittheis Ien, Projekte zur Fortsezung von andern gerne annehe men und geben, und mich freuen, wenn ich dadurch etwas zur Beförderung eines so wichtigen Werks beitragen kann.

Erstes Fragment.

(1785.)

Die Verwästungen der Lanquart um die Odrfer Schiers und Grusch, sind immer ein trauriger Anblik. Eine, fast eine Stunde lange, und einen Drittheil so breite Ebne, am Grunde eines bevolkerten Thals, die das schönste, fruchtbarfte Feld senn konnte, und jest feit 30 Jahren eine Sandwaste, in welcher der Strom wild umherwüthet! Der Weg bei der Schloßbrufe herein, und durch Boschis, find ihres schlimmen Rufs wegen bekannt; fast jeder Durchreisende hat von Abens theuern zu erzählen, die ihm da aufgestoßen sind. Alle fechs Kirchspiele des aussern hochgerichts Brattigan, nehmen pflichtmäßigen Antheil an diefer, senn sollenden Landstraße, namlich: Schiers, Seewis, Grusch, Fas nos, Valzaina und Schuders. Die Einwohner aller Dieser Gemeinden beliefen sich, nach einer 1780. genau angestellten Zahlung, auf 2805 Seelen; die Zahl der Arbeitsfähigen nur auf die Halfte gesezt, so gabe es anderthalbtaufend Menschen, die einen Weg von boch: ftens zwei Stunden in der Lange, zu erhalten hatten. Dazu kommt noch, daß die Gerichte Davos, Closter und Castels, verwilliget haben, zu besferer herstellung Dieses Wegs, jährlich einen freiwilligen Beitrag von fl. 90. zu geben. Gollte es mit diefer Beihulfe, und den vereinigten Kräften so vieler Menschen, nicht möge lich senn, einen fahrbaren Weg herzustellen? Wie vies les ist dem Menschen möglich, wenn er sich mit Ernst daran wendet! Mit Unmöglichkeiten muß man da nur nicht auftreten, benn alle vorgewandten Schwierigkeiten

sind unüberwindlich — nur der gähnenden Trägs heit. Aber es scheint, daß man — an Koth und Schlamm und Steine gewöhnt — niemals denkt: "Unste Straße könnte besser senn"; denn in dem innern Theile des Thals, wo mit geringerer Mühe, und wenigen Rossen ein guter Fahrweg könnte gemacht werden, sieht es eben so schlimm aus. Wir müssen vielleicht im ganzen Thale 100 Pferde mehr erhalten, unste Güter auf dem Saumsattel fortzubringen, als wir nothig haben würden, wenn man sie auf der Achse fortsühren könnte. Diese 100 Pferde kossen uns jährlich wenigstens 4000 Gulden, und mit dieser Summe, nur drei oder viersfach genommen, würde man doch vieles ausrichten können.

Fruchtbares Brättigäu! um wie vieles werther, gerühmter, beliebter, angenehmer, reicher wärest du, wenn eine Wagenstraße deinen Handel mit den Aus; wärtigen erleichterte und beförderte! — Aber, die Lan; quart! die Lanquart!

Nun, so laßt uns denn diese so berüchtigte Lanz quart ein wenig in Augenschein nehmen. Wir wollen sie bei ihrem Ursprung aufsuchen, und sodann ihrem

Lauf folgen.

In der Ebne der Partenner: Alp — eine Stunde Ostwärts hinter der Gemeinde Closters — vereinigen sich zwei Flüsse, davon der eine in Sardaska, vom Gletscher Selvretta, der andre in Ferraina, vom Gletsscher Farnela, entspringen; diese zwei vereinigten Flüsse bilden unsre Lanquart. Sanst ist von Partenn weg, ihr Lauf durch das Thal Mambiel, (mont bell) und so kommen wir mit ihr ganz säuberlich eine Stundez wegs bis zu den Brüken, einem Dörschen der Geschenstellen.

meinde Closters, wo sich ein auf der Davoserseite herzabrollender Bach zu ihr gesellt. Hier fängt sie an, rauschender durch einen engen Canal zu strömen, den sie sich selbst gegraben hat. Wir folgen ihren wirdelnz den Fällen am Nande dieses Tobels: Ihr Toben droht Verwästung, allein seit Jahrhunderten hat sie hier nies manden geschadet. Wohlthätig war disher die Lanquart, Bei den Brüsen giebt sie einigen Mehl und Schneides Mühlen oder Holzsägen ihre Bewegung, und durch das ganze Thal Mambiel ernährt sie eine Menge Forellen.

Nun sind wir bis an den Ausgang des Thals Slas pin, (Sylva pina) nahe bei Gerneus gekommen, hier gesellet sich ein Bach zu unfrer Lanquart, der ihr die Gewässer dieses drei Stunden langen, engen Thals zuführt. Wild an sich selber, theilt derselbe durch seine zugeführten Steine und Sand, unfrer Lanquart auch merklich von seiner Wildheit mit. Nach der Aufnahme dieses Bachs, verliert sie sich gleichsam in schattige, tiefe Tobel, zwischen den hoher liegenden Dorfern Gaas und Conters. In diesen dunkeln Schlanden ergießt sich in dieselbe ein von Conters herabstårzender schwarze grauer Bach, der Contramartin, der durch seine mitgeführte Mergel: Erde, das Gewässer unsver Lans quart beträchtlich verdifet, und wathender macht. Un Karbe — denn dieser Bach farbt sie aschgrau — und Maffe verandert, kommt sie nun bei Rublis wieder zum Vorschein.

Drei Stunden hat die Lanquart von Partenn. bis hieher zurüfgetegt, und wir können sie in diesem Lauf keines beträchtlichen Schadens beschuldigen; unter anderm auch darum, weit der Fall des Wassers bisher, war, daß sich das Wasser ein tiefes Bette ausgra; ben konnte. Bei Rüblis aber, fängt das Thal an a merklich weniger abhängig zu werden, deswegen erscheint die Lanquart den Rüblisern mit drohender Geberde. Eine alte Sage meldet, daß das Terrain, wo Rüblissseht, ehemals unsrer Lanquart zugehörte. Auf diese alte Besizung scheint sie nun Ansprüche zu machen, und sie hat solche leider ziemlich geltend zu machen gewußt; doch steht Rüblis noch.

Hier ben Dalvazza vermehrt sich ihre Gewalt mit dem Schaniels Bach, der ihr alle Gewässer des weitläusigen Thals St. Antonien zuführt. So strömt sie dem Felsen von Castels zu. Am Fusse desselben rollet, an der gegenüber liegenden Seite, der Fidrisser Tobels Bach ihr mit donnernder Wuth in die Flanke. So verstärkt, besucht sie die Jenazer; mit diesen aber scheint sie auf einem friedlichen Fuß zussehen: Se hält sich in ihrem geraden Lauf ohne Iwang an der Felsenseite, und Wiesen und Häuser haben Ruhe an ihren Ufern.

Aber eine fünfte Verstärkung bekommt sie hier aus dem Thale Davo, dessen Bach, hier der Jenazer, Sach genannt, ihr große Massen von Leim und Merzgelschutt, aus scheußlichen Töbeln zuführt. Damit eilet sie den Schierser: Gesilden zu; noch ehe sie dieselben erreicht, kommt ihr wild und fürchterlich der Schraus Sach entgegen. —

Aus drei Stunden langen Töbeln und hohen Ges birgen, führt dieser sein empörtes Sewässer daher, allein schon im Stande, ein Zerstörer des armen Dorfs Schiers zu werden! So wenig die Lanquart bis hieher in einem fünf Stunden langen Weg geschadet hat, so verheerend wird nun ihr Lauf in der noch übrigen Stunde, die sie bis zu den Schloßbruker: Felsen fortzustiessen hat. Zeuge sind der Schierser und Grüscher Sand!

Ein siebenter Bach, der Seewiser; oder Tasschines; Bach genannt, sprudelt dort aus einem engen Schlunde, gleich einem, plozisch aus dem Dunskeln hervorspringenden Feinde; unter allen der wildeste, ungezähmteste. Die weitläusigen Ganyer: Alpen und Thäler sind sein Ursprung, da sammelt er sein Gewässer, und die Ruinen der engen Tobel überlassen ihm Felzsenstüte und Bäume, die er dann den Grüschern zusührt; ein unwillkommenes Geschenf! Damit hat er mehrmas Ien ihre Häuser bestürmt, oder bestürmen wollen, und dann durchwählet er verheerend ihre Felder, bis ihn die Lanquart aufnimmt.

Gegenüber ergießt sich fast heimlich in dem Schatsten der Buchen und Erlen, ein achter Bach, der Schransken zuch genannt, aus dem Thale Valzaina in unste Lanquart, die wir nun bis in die enge Kluft hochaussgethürmter Felsen bei der Schloßbrüke begleitet haben, durch welche fortströmend, sie unser Thal verläßt, zum zihre verheerende Wuth an den Wiesengründen der zuschaft, und der 4 Dörfer noch vollends auszus zuslassen, bis sie sich endlich bei der untern Zollbrüke

"mit dem Rhein vereiniget."

Alle die obbenannten Bache, die in die Lanquart stiessen, entspringen in hohen Gebirgen, deren Gipfel drei bis vier Stunden von ihrem User abstehen — stiesssen durch Mergel: und Thonartige enge Thaler; kein Wunder, wenn bei heftigem oder anhaltendem Regen,

oder zerschmelzendem Schnee, in diesen weitraumigen Gebirgen, jeder diefer Bache an fich felbst furchtbar ans schwillet, und sodann durch all dies schwere Gervässer, die Lanquart wuthend wird. Je hoher sie anschwillt, je reissender wird sie; an Schonung ift da kaum zu denken. Seitendamme, die ihr ungehinderten Fortlauf gestatten, läßt sie noch stehen, wenn sie auf Felsen grund gebaut, nicht konnen untergraben werden; was aber die Querdamme anbetrift, dergleichen die guts meinende Einfalt hinzimmert, darüber spottet sie in ihrer Emporung. Steine, die sechs Pferde kaum forts führen wurden, läßt sie zwar liegen, Steine aber, die zwei und drei Pferde herbeifahren konnten, waltet sie fort, und hat ihr Spiel damit. *) Je enger der Canal ist, in den sie eingeschränkt wird, desto treibens der ist ihre Gewalt; in einem solchen engen Canal sah ich sie bei einem Wasserauß von 1780, Zentnerschwere Steine wie leichte Riesel fortrollen.

Laßt uns noch einige Betrachtungen über den Lauf dieses Stroms machen, und über die Art wie an demzselben Wuhren angelegt werden sollten.

Die Natur des Wassers ist, von der Höhe zur Tiefe zu fallen, und in diesem Fall immer den kürzes sten Weg zu wählen. Der kürzeste Weg ist die gerade Linie. Wenn das Wasser in seinem Laufe krummen

^{*) 30} Dieses wird um so begreislicher, wenn man weiß, daß ein in das Wasser versenkter Körper, 30 eben so viel von seinem Gewicht verliert, als 30 das Wasser wiegt, dessen Raum er einnimmt, 30 das übrige hängt von der Abhängigkeit des 30 Strombettes, dem Gefäll, der Stärke und reif; 30 senden Kraft des Wasserstrohms ab." U-n.

Linien folget, so lst allemal' irgend eine andere Kraft da, die der seinen entgegen wirkt; durch diese Gegens wirkung wird dann die gerade Linie in eine schiese verwandelt: 3. B. ein starker Damm, der dem Lause des Wassers gerade entgegen gesett wird, ist eine solche entgegen wirkende Kraft. Wenn ein Fluß also in seinem Lause viele krumme Linien macht, so liegt der Grund davon in der veränderlichen Abhängigkeit des Geländes, oder er wird von vielen entgegen wirkenden Kräften aufgehalten; seine Richtung, Schnelligkeit und Kraft werden also dadurch verändert.

Hiebei konnte Jemanden die Frage einfallen: Ift es nicht aut, daß die Schnelligkeit und Kraft unfrer aufrührischen Languart, durch folche Krümmungen vermindert werde? "Gewiß keinesweges, benn so muß "ja das von einer Seite zur andern strömende, oder woon einer Eke an die andere mit doppelter Kraft zus "rukgestoßene Wasser, immer mehr die gegenseitigen "Ufer, durch solche Schlangenlinien beschädigen, bei Unschwellung des Stroms neues Land wegfressen, und "Ueberschwemmungen veranlagen." hiernachst muffen wir ein reines, mit keinen schweren Erdtheilen vers mischtes Wasser, von einem durch Schlamm, Sand, und Steine geschwängerten, wohl unterscheiben; die Wirkungen von beiden, sind bei übrigens gleichen Vers haltniffen sehr verschieden. Ein trübes Wasser grabt gewaltig, und führt die schwersten Steine mit Leichtigs keit fort, wo ein klares, bei gleichem Gefäll und gleicher Geschwindigkeit, weder grabt noch Steine von der Stelle bewegt. Geset, ein reines, auch bei allem Res gen ungetrübtes Gewässer, (wie j. B. Fluffe find, die ibren Ursprung aus Geen nehmen, wo aller Schlamm

fich niederschlagen kann) bringe bei feinem stillen, lang: samen Lauf durch Rrummungen in einem ebenen Ges lande, keinen Schaden, so verhalt sich die Sache ganz anders mit einem Strome, der grobe, schwere Theile führt; wenn ein solcher Strom durch krumme Wege geführt wird, so macht eben sein langsamer, ungleicher Lauf, daß sich die schweren Theile zu Boden sezen. — Die Folge davon ist, daß das Bett eines solchen Flus fes, in kurzem mit Sand angefüllet wird, dies nennt man die Auffandung. Eine zweite Folge ift, daß der Strom — der nun im alten Bette keinen Plaz mehr hat — sich selber ein neues gräbt, oder sich auf eine andre, mehr abhångige Seite wendet. Ift bieses neus erwählte Bette wieder im ersten Falle, so folgt wieder die Auffandung, und ein neuer Ausbruch. Es sind dieses keine Muthmaßungen, sondern Erfahrungsfåge, die sich auf Erscheinungen grunden, welche jeder mit Augen sehen kann, wenn er in der Sohe von Boschis die Labirinthwege, der Lanquart auf dem großen Schiers fer; und Grufcher Sand betrachten wiff.

Man leite hingegen einen solchen schlammigen Strom in einer geraden Linie fort, so wird die Materie mit Schnelligkeit und Kraft fortgeführt werden; das Wasser wird sein Bette immer tiefer ausgraben, allein dies mag es immerhin, wenn nur der gerade Lauf kann erhalten werden, es wird nicht schaden.

Auch hier können uns gemachte Erfahrungen belehten. Die Plessur hatte bei einem grossen Wassergusse 1762, ihr altes Bette aufgesandet, und schwärmte wild hin und her, bald diesseits bald jenseits desselben. Die schönen Churer Wiesen an den Ufern der Plessur stanz den alle in der grössen Gefahr. Der sel. Hr. Zunftm.

Willi gab den Nath, einen 4 Schuh tiefen und 4 Schuh breiten Ranal in gerader Linie zu graben. Man leitete einen Theil des Flusses in denselben, und bemühete sich ihn darin zu erhalten, das Wasser räumte sich sein altes Bette immer tiefer aus, bis alle Gefahr neuer Auszbrüche verschwand.

Auch in unserm Thale Brättigau ist die Lanquart unschädlich, wo sie in gerader Linie fortläuft. So läuft sie bei Jenaz vorbei — aber schädlich wo sie durch krumme Wege laufen muß; wo hat sie z. E. derselben mehr, als eben durch den Schierser und Grüscher Sand, und wo ist sie aber auch schadenbringender und unbändiger als da? Bei Wassergiessungen verändert sie da fast alle Viertelstunden ihren Lauf. Aufsandungen und neue Ausbräche wechseln immer ab; kein Pläzchen ist in diez sem chaotischen Felde lang ungestört.

Und nun, von dieser Sache, noch ein Wort an die Einwohner von Schiers. Warum wollt ihr einen ewis gen Rrieg mit eurer Lanquart führen, ihr bald diesen, bald jenen Klek durch eure Damme abdisputiren? Macht doch Friede mit eurer bisherigen Feindin, und sie wird Friede mit euch haben. Zwar hat sie den Fries den gebrochen; was für Ursachen sie dazu gehabt, wols Ien wir hier nicht erortern. Genen diese Ursachen ins deffen welche sie wollen, in diesem Kriege habt ihr den Rürzern gezogen, und fie war euch zu mächtig, sieget noch bis diese Stunde, und spottet eurer Gegenwehr. Erkennet eure Schwäche! In der bisherigen Art mit ihr zu fechten, ift wenig hoffnung. Vergleichet euch mit ihr; suchet dazu ihre alten Rechte und Bundniffe hervor, und grundet eure Friedens/Unterhandlungen auf Dieselben.

Versuchet es! Vielleicht läßt sie sich zurechtweisen. Alle ihre Forderungen sind: Ein freier ungehinderter Paß durch eure Gegenden. Je freier, gerader, unges hinderter ihr dieser Paß gestattet wird, desto lieber ist es ihr, desto weniger verweilet sie euch zu schaden. Es ist wahr, wie ihr sagt: Die Stolze! Unbändige! sie nimmt sich diesen Durchzug selber nach Belieben, wo sie will. Allein, noch send ihr mit ihr im Streite, und so lange dieser währt, so lange dauren auch die Kriegsrechte.

Ich hoffe, meine Freunde! ihr werdet mich verstanz den haben. Wer einen Dlik auf den Lauf der Lanquark zwischen Schiers und Grüsch wirft, der sieht gleich:

1) Die Lanquart hat da kein bestimmtes Bette; sie streift und schwärmet, wie ein verheerender Feind her: um, wohin sie will oder kann.

2) Das alte Bette der Lanquart, das sich långs dem Lanquart Berge und Patschils hinzog, ist ganz verlassen, vergessen, mit Sand verschüttet. Diese zwei Ansichten sollten wohl zu diesem Gedanken Anlaß geben:

Die Lanquart muß in ihrem Laufe durch diese Sandebne regulirt werden, d. h. man muß es ihr nicht erlauben, regellos und wild bald hier; bald dort; hin ihre verheerenden Streifzüge fortzusezen, sondern sie dahin bringen, daß sie in einem ihrer Grosse ange; messenen Bette. fortsliesse.

Wo soll ihr aber dieses Bette gegeben werden?

Es bieten sich hier zwei Wege dar: entweder ihr ein Bett in gerader Linie ohngefähr mitten durch dieses Sandfeld hinaus anzuweisen, oder sie dicht am Fusse des Lanquart: Berges hinzuleiten, und daselbst einzudämmen. Wir wollen diese zwei Wege

einer nähern Prüfung-unterwerfen. Die gerade Linie hat viel empfehlendes, sie ist die kürzeste, der Strom hålt in derselben den schnellsten sichersten Lauf; die schwere Materie wird in derselben mit der größen Kraft fortgeführt. Der Fluß wird sich am ehesten, in einer geraden Linie fortgeführt, ein tiefes Bette ausgraben. Allein wie kommen wir dazu die Lanquart eine halbe Stunde lang in diese gerade Linie zu bringen? Man wird rathen: "Grabet einen kleinen Kanal in schnurzgerader Richtung, seistet die Lanquart hinein, sie wird "sich diesen Kanal selber bald grösser und tieser auszuschen, dies er die ihr angemessene Breite und Liese "hat." Diese Hypothese hat viel wahrscheinliches; allein Lokalikät und Erfahrung, geben einen andern Ausschlag, bewirken einen andern Erfolg.

Man überlege also: 1) daß ber Sand in diefer groffen Ebne feltsame Unebenheiten hat, daß wenn er nivellirt werden sollte, er hier 14 Schuh hoch befuns den, und 30 Klafter weiter eine Vertiefung von 6 bis 7 Schuh sich zeigen wurde, die durch einen alten quers laufenden Stromzug entstanden war. Diese Vertiefunz gen und Erhöhungen des Sandes, wurden in diesem zu grabenden Kanal 20 bis zomahl vorkommen. Sollte also dieser Ranal nach den Regeln der Nivellirung ges graben senn, so mußte er hier 4 und dann weiter bors wärts 10 bis 12 Schuh tief gegraben werden; welche schwere Arbeit! 2) Doch wir wollen den Fall sezen, der Ranal sen gegraben, und nun soll das Wasser der Lanquart hineingeleitet werden; ist dieses Waffer hell, wie es vom Oktober bis in den Merz zu senn pflegt, so wird dieses helle Wasser weder den Grund noch die Seitenwände des Kanals angreifen um ihn tiefer und

weiter zu machen; dies kann erst bei trabem und schwes rem Wasser erfolgen, benn alsbann nur hat der Strom Kraft die groffen Steine, woraus diese Gandwuste be: steht, fortzuschaffen; allein eben beim truben und schwes ren Waffer tritt die Gefahr der Auffandung ein. Ein kleiner Zufall konnte bewirken, daß die Arbeit einiger hundert Taglohner, in 2 bis 3 Stunden wiederum bers fandet wurde! Wer wurde sich bei starkem Schnee: schmelzen, oder bei einem heftigen Regenwetter bereden lassen, es mit der ffurmenden Lanquart aufzunehmen, um sie in diesem 1/2 Stunde langen Ranal zu erhalten? Gewiß hienge das Gelingen eines solchen Ranals, von zu vielen Zufälligkeiten ab, als daß man wagen dörfte, fo große Unfosten darauf zu verwenden. Man überlege aber: 3) daß, wenn die Lanquart auch gluflicherweise ganz in diesem Kanal liefe, und ihn auch schon vertieft hatte, die beiden Ufer dieses Kanals ohne Zeitver: faumniß befestigt werden maßten, sonft warde der Strom bald links bald rechts die Seiten des Kanals angreis fen; der Sand und Ries murde hereinfturgen, und die gerade Linie fich bald verlieren.

Wie ware es aber möglich, ohne ungeheure Uns kosten die Lanquart geschwind in einen solchen Ranak an ihren beiden Ufern einzuwuhren?

Aus diesen Gründen dünkt mich der erste Weg: die Lanquart hier nach einer geraden Linie zu regulisten, sen unaussührbar; und der zweite Weg, nämlich: sie am Fusse des Lanquart; Berges hinzuleiten, und daselbst einzuwuhren, sen jenem vorzuziehen. Die Gründe für die Ausführbarkeit dieses Projekts sind folgende: Exstich, weiß man, daß die Lanquart vor dem Jahre 1764. wirklich am Fusse des Lanquart; Berges hinsloß,

und seit uralten Zeiten immer dort hinaus ihre Stroms bahn hatte. Zweitens, ift hier ein wichtiger Vors theil, daß sie nur auf der rechten Seite muß eingewuhret werden, weil der Lanquart : Berg felbst, eine naturliche, felsigte Uferbefestigung ware. Drittens, fann diese Einwuhrung oder Eindammung stufweise und allmablig geschehen, und also leichter mit dem Kostenauswand in Verhaltniß gesetzt werden. Weil das Aerarium uns sers Landes nichts zu dieser Unternehmung beitragen wird - Partikularpersonen aber, durch den Schaden, den andre frühere Unternehmer gelitten haben, abges schreft worden, so muß einer, der hier etwas magt, von diesem Grundsaz ausgehen: Die Lanquart muß selber die Unkosten zu ihrer Einwuh: rung herschaffen. Dies wird so zugehen. Cand, der hinter den Wuhren in Ruhestand kommt, kann gar bald durch angeordnete Schwellungen, 3 bis 4 Schuh hoch, mit der Mergelerde überlettet werden, die die Lanquart bei trubem Wasser mitführt, und also in furzer Zeit urbar gemacht werden. Der Ertrag des gewonnenen Feldes, muß alsdann die Fortsezung der Wuhr: Arbeiten befördern. *) Daß Sandfelder in schöne fruchtbare Wiesengrunde können verwandelt werden, dies darf man den Einwohnern von Schiers nicht erst sagen, darüber haben sie selber die beste Runde aus Erfahrung. Fleiß und Arbeit belohnt sich selber

Dieser Weg ist langsam; verschiedene Jahre wers den erfordert werden, bis mit Sicherheit eine Landstraße durch den Schierser Sand zu Stande kommen wird; aber es konnte geschwinde dazu kommen, wenn man Unterstüzung von höherer Behörde hoffen dürfte.

allenthalben, hier aber am geschwindesten und richtigs sten. Die Gåter in den Schnekenstånden bei Schiers sind der Beweiß davon.

So stunden die Angelegenheiten in Absicht auf die Lanquart im Jahr 1786. Eine Gesellschaft, die sich allbereits in den Jahren 1776 in Schiers gebildet hatte, war an die Einwuhrung der innern Lanquart, bei der Schlangenbrute gerathen, der gute Erfolg ihrer Bemus bungen ift, daß eine ansehnliche Strefe Landes, wels ches man die Schnefenstande nennt, aus einem Sands feld in fruchtbare Wiesen ist verwandelt worden. Seit dem Jahre 1786 hat eine andere Gesellschaft in Schiers die Einwuhrung der rechten Seite des Schraubachs übernommen. Die vielen schönen Garten und Wiefen, bepflanzt mit einer Menge junger Obstbaume, die alle im besten Wuchse da stehen, wo vorher nur Sandties und Steinhaufen waren, beweisen auch hier, wie durch den Fleiß und die Arbeit des Menschen, ein verhees render Fluß gezwungen werden fann, seine scheuslichen Berheerungen felbst wieder gut zu machen.

Nun hat sich voriges Jahr eine dritte Gesellschaft gebildet, zur Einwuhrung der äussern Lanquart, und in diesem Jahre eine vierte, zur Einwuhrung des linz ken Users des Schraubaches. Der Erfolg, den ihre Arbeiten haben werden, wird Stoff zur Fortsezung dieser Fragmente liesern. Wie sehr wünschte ich zur Shre meines Vaterlandes, daß man das Beginnen dieser armen beschädigten Gemeinde Schiers nicht nur mit frommen Wünschen, sondern mit thätiger Hülfe unterstügen möchte.